



Bischöfin Rosemarie Wenner, Frankfurt am Main, bei der Bibelarbeit am Kirchentagssamstag.

Bischöfin Rosemarie Wenner

07.06.2015

Von Bischöfin Rosemarie Wenner

»Ich brauche Menschen, die mich wachhalten«

Die Veränderung der Welt findet nicht beim Kirchgang statt, sondern »wenn wir Kirche in der Welt sind« erklärt Bischöfin Wenner in ihrer Bibelarbeit.

»Es ist eine fast unlösbare Aufgabe, einen Dialog allein zu führen«, war der mit humorvollem Lachen quitierte Auftakt zur Bibelarbeit von Rosemarie Wenner. Die Bischöfin der Evangelisch-methodistischen Kirche (EmK) sollte diese Bibelarbeit über die »klugen Jungfrauen« (Matthäus 25,1-13) mit Ziphozihle Siwa aus Johannesburg (Südafrika) halten. Aus medizinischen Gründen war dem für das Südliche Afrika (Südafrika, Botswana, Lesotho, Mosambik, Namibia und Swasiland) zuständigen methodistischen Bischof von der strapaziösen Reise abgeraten worden. Mit in den Vortrag eingeflochtenen Textpassagen waren Bischof

Siwas Gedanken zur Auslegung des biblischen Textes trotzdem präsent.

»Fünzig Prozent Ausschluss ist eine erschreckende Zahl, wenn es um das Willkommensein bei einem Fest geht!« war denn auch die irritierende Aussage, mit der Bischöfin Wenner ihren südafrikanischen Kollegen zu Wort kommen ließ. Die Reaktion im Publikum zeigte, dass dieser große zahlenmäßige Ausschluss bisher wohl nur wenigen in dieser Deutlichkeit aufgefallen war. In der weiteren Auslegung des biblischen Textes hob Wenner die unterschiedlichen Lebenschancen hervor, die Menschen geboten werden. Die zehn jungen Frauen, als Brautbegleiterinnen eines Hochzeitszugs auf den Bräutigam wartend, sollten mit ihrem Auftritt damals auch »ihren Wert« für eine spätere Verheiratung steigern. Ob Türen sich öffnen oder vor der Nase zugeschlagen werden, habe nicht nur mit eigener Klugheit oder Dummheit zu tun, erklärte Wenner. Es hänge auch damit zusammen, ob ein Mensch als Mann oder als Frau, als Deutsche oder als Afrikanerin, beziehungsweise in einer christlichen oder einer muslimischen Familie zur Welt komme. Von diesen unterschiedlichen Lebenschancen erzähle auch das Gleichnis. Die sich daraus ergebende drängende Frage sei: »Sollte es in Gottes Welt nicht hoffnungsvoller zugehen?«

Ein wichtiger Schlüssel, so Wenner im gemeinsamen Auslegungsschritt mit Siwas Gedanken zum Text, liege in der Frage »wie das mit dem Öl zu verstehen ist«. Für Siwa steht das Öl »für mehr Glauben an Gott, um ständig von Gott zu lernen und um ihm zu folgen«. Es gehe »um den Weg der Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Demut«, den Jesus gelehrt habe. Dieser Weg erfordere, dass alle Gedanken, Worte und Taten von Gottes Atem durchdrungen seien. »Es gibt kein besseres Öl für den Weg als die Gemeinschaft mit dem Gott des Lebens.«

Für Menschen, die Jesus nachfolgen, sei auch heute noch eine lange Zeit des Wartens zu gestalten. Dabei sei – im Bild von Öl und Licht gesprochen – nicht der Burnout die Gefahr, sondern der Blackout: »Dass wir das Bewusstsein verlieren, wofür wir hier sind, welche Werte wir verkörpern und wie wir auf die Herausforderungen unserer Zeit eingehen«. Statt gedankenlos die Zeit zu vertun, könne die lange Wartezeit dazu genutzt werden, »die Flamme der Hoffnung anzufachen und zum Beten zu ermutigen«, so Wenner. Und man könne so handeln, »dass Veränderungen während der langen Nacht des Wartens geschehen«.

»Für mich«, so Wenner in Aufnahme des harten Ausschlusses von der Hälfte der Frauen, »bleibt die Frage: Geht es im Reich Gottes so zu, dass Solidarität nicht weiter hilft und dass Fehler und Versäumnisse hart bestraft werden?« Die Geschichte der zehn Frauen nähre deshalb ihre Sehnsucht nach einer Welt, in der es barmherzig zugehe. Die Gerechtigkeit, die sich in Jesu Leben, Sterben und Auferstehen Raum verschafft habe, befähige »zum kritischen Blick auf Menschen und Systeme, die manche belohnen und andere vom Glück ausschließen«. Der

kritische Blick solle zu einem weisen Urteil und zu klugem Handeln führen. Die Klugheit, zu der das Gleichnis herausfordere, bestehe darin, hellwach der gerechten Welt Gottes entgegenzuleben. »Dafür brauchen wir einander, damit wir durchhalten.« Das »Wenn wir euch helfen, reicht es für uns nicht« könne abgelöst werden durch »Wir lassen uns etwas einfallen, wie wir es gemeinsam schaffen!«

Wie das aussehen kann, beschrieb Bischöfin Wenner mit einer durch Bischof Siwa im April dieses Jahres in Südafrika ausgelösten Aktion angesichts massiven Fremdenhasses und rassistischer Übergriffe mit vielen Toten. Siwa hatte alle Pastoren und Pastorinnen methodistischer Gemeinden aufgerufen, die Gottesdienste am 18. und 19. April »nach draußen« zu verlegen, um in den Stadtteilen »ein Wort der Heilung, der Einheit und des Friedens zu sagen«. »Wir müssen als Kirche mit einer Stimme sprechen und Fremdenfeindlichkeit, Gewalt und zügelloses Bestehlen derer, die wir als ›die anderen‹ betrachten, verurteilen.« Dabei, so Siwa, genüge es nicht, »sich hinter den Kanzeln gegen Fremdenfeindlichkeit auszusprechen«. Bischof Siwas Aufruf endete mit dem Satz: »Wir verändern die Welt nicht, indem wir zur Kirche gehen. Wir verändern sie, indem wir Kirche in der Welt sind!«

»Deshalb«, so schloss Bischöfin Wenner, »ist wache Präsenz in der Welt ist gefragt, in Südafrika und in Deutschland.« Und weiter: »Um wach zu bleiben, brauche ich Menschen, die mich wachhalten. Ich werde noch viele Geschichten von verpassten Chancen und geschlossenen Türen miterleben. Doch es gibt auch Geschichten von wachsender Solidarität. Daran, dass solche Geschichten geschrieben werden, will ich mitwirken.«

Klaus Ulrich Ruof

Foto: © Klaus Ulrich Ruof, EmK-Öffentlichkeitsarbeit

© 2020 - Evangelisch-methodistische Kirche